Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 11

Artikel: Glücksfälle und gute Taten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066253

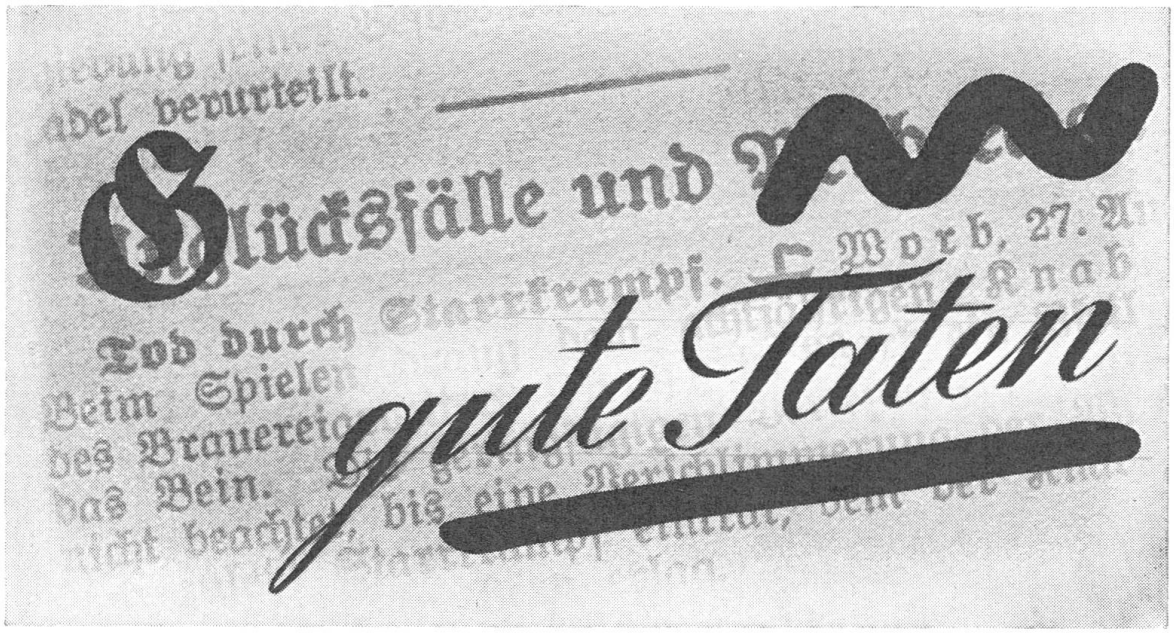
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Abwertung des Geldes — Aufwertung der Moral

Vor Jahresfrist sah sich die Witwe T. gezwungen, ihre letzten Ersparnisse, einige seit vielen Jahren sorgsam gehüteten Goldstücke, auszugeben. Da sie in den Läden kein Aufsehen erregen wollte, wandte sie sich an den Ammann unseres Dorfes mit der Bitte, ihr die Goldstücke gegen Kleingeld einzuwechseln. Der Vorsteher entsprach diesem Wunsche, legte die Napoleone in seinen Sekretär und dachte nicht mehr daran, bis ein halbes Jahr darauf, kurz nach der Abwertung, die Banken einen höhern Preis für Goldstücke zahlten. Da suchte auch der Ammann die gelben Vögel hervor und wechselte sie um. Wie erstaunte die Witwe T., als ihr anderntags ein hübsches Geldsümmchen überreicht wurde: der brave Mann, der weiss Gott mit seiner grossen Kinderschar selbst nicht auf Rosen gebettet ist, hatte ihr den gesamten Mehrerlös geschenkt! *Fr. H., U.*

Seine Devise

Schon eine Stunde schliefen wir in der Sonne auf einer einsamen Bergweide hoch über dem Langensee. Noch länger hätten wir dort geträumt, wenn sich nicht allmählich der Hunger gemeldet hätte, so dass wir uns an ein mitgebrachtes Büchschen Sardinen und etwas Käse machen mussten. Wir drei Seminaristen holten nämlich unsere Mahlzeiten meistens selbst bei einem Tessiner-«negoziante», um uns die paar Ferientage zu ermöglichen. So gedrängt nun die Sardinen bekanntlich in den Büchsen liegen, konnten sie uns den Hunger doch nicht gänzlich stillen. — Drum schauten wir sehnsüchtig zu der Schweizerfahne hinüber, die auf dem Dache des nahen Berghotels im Winde flatterte. Zuletzt entschlossen wir uns, doch einzukehren, um dort wenigstens den Durst zu löschen.

Wir bestellten eine Flasche Bier mit drei Gläsern und hätten uns daran erfreut, wenn nicht der Herr am Tische gegenüber — es war ein Jude — uns unbewusst ein wenig gestört hätte, indem er mit sichtlich gutem Appetit eine grosse Platte Salami bewältigte. Gleichwohl behielten wir unsere gute Laune und sangen

dreistimmig einen Kantus nach dem andern. Nur zwischenhinein schielten wir verstohlen zum Herrn vis-à-vis hinüber und zu einem kleinen Hunde, der von diesem hie und da auch ein Scheibchen abbekam. Sofort sangen wir aber wieder fröhlich weiter und halfen uns so über diese Krise hinweg. Unterdessen war unser Nachbar aufgebrochen. Doch was geschah, als er die Türe hinter sich geschlossen hatte — die Serviertochter brachte jedem von uns eine Portion Salami mit den Worten, der Herr nebenan habe sie gestiftet.

Am Abend trafen wir ihn wieder auf dem Schiff. Als wir ihm innig danken wollten, wehrte er bescheiden ab und sagte freundlich: « Wer noch hat, der gebe! »

S. F.

Die Stauffacherin

Meine Grossmutter selig stammte aus der Zeit, als in den Schulen noch nicht das Rechnen als Evangelium gepredigt wurde. Das will nicht heissen, dass sie den Wert des Geldes nicht zu schätzen wusste, aber sie war ihr ganzes, langes Leben nie der Sklave des Mammons gewesen.

Als ortsansässige Bürgerin von L. ernährte sich das damals 82jährige, rüstige Mutterli vom Ertrage ihres Burgerlandes, dem ihre fleissigen Hände das nötige Quantum Gemüse und Kartoffeln abtrotzten. Ein Geissli sorgte für chüschtige, frische Milch, und Haferspeisen ergänzten den einfachen Speizezettel. Wenn das Fraueli durch taglöhnen und «gmeinwärchen» ein paar bare Fränklein auf die Seite husen konnte, als Versicherung für alte, schwere Tage, so genügte dies vollauf ihrem gesunden Sparsinn.

*

In verzwickten Lagen verwarf Grossmutter nicht lang die Hände, sondern wusste sich zu helfen. Das konnte man schon weniger vom Grossätti sagen, welchen besonders der Alkohol recht weich und kindisch stimmte. — Eines Sonntags wanderten beide ins Städtchen B. auf Besuch. Ich mochte damals etwa fünfjährig gewesen sein und wurde auf dem Hinweg, der immerhin bei drei Stunden betrug, in einem Kinderwagen befördert. Selbiger war aber noch nicht stromlinienförmig, sondern glich eher einem vorsintflutlichen Leiterwagen. Das Verdeck bestund aus einer währschaften Bauernschürze, welche über ein paar aufgepflanzte Weiden gespannt war.

Auf der Rückreise kehrten wir, was selten vorkam, in einer Pinte ein, und die Grosseltern stärkten sich bei einem Schoppen Roten. — Auf dem Weitermarsch machte sich aber die «Stärkung» bei Grossätti dahin bemerkbar, dass er, nach meiner Ansicht, anfing, recht komisch zu gehen und zu sprechen. Grossmutter, sie war noch recht munter und schritt rüstig des Weges, so dass der Ätti immer zwei, drei Schritte hintenanch zöttelte, sich dabei an der Lande des Kinderwagens haltend, so dass er mehr als Hemmschuh denn als Vorspann diente.

Die Sache verschlimmerte sich immer mehr, ja, der Grossätti fing jetzt an, recht dummes Zeug und zuletzt gar nur mehr französisch zu sprechen und war kaum mehr vorwärtszubringen. Das verleidete schliesslich der tapfern Grossmutter, und trotz des weiten Weges — wir waren immerhin noch zwei Stunden von zu Hause entfernt — griff sie zu einem Radikalmittel: Ohne zu chiflen und zu jammern, hob sie mich aus dem Wagen, mit den Worten: «Du chasch jetz laufe! Bisch gross gnue!»

Packte den Grossätti hinein und zog ihn nach Hause. — Probatum est!

J. S., F.